

Herbstlicher Wald: Da darf das Hallali der Jäger nicht fehlen. Herbstliche und winterliche Küche: Da rangiert das Wildbret ganz oben. Der Hirsch als König der Heidewälder darf vom 1. August bis zum 31. Januar erlegt werden. Alttiere und Kälber sind seit dem 1. September für den Abschuss frei. Derzeit ist die Hirschbrunft derzeit voll im Gange und beispielsweise in der Gohrde wunderschön zu erleben. Mit mächtiger Stimme zeigt der Platzhirsch seine Stärke, mit der er seinen Harem gegenüber jüngeren Rivalen verteidigt - ein einmaliges Erlebnis.

Auch die Jagd und nach dem Erleben insbesondere der Transport des Wildbrets. Denn ausgeweidet wiegt der König des Waldes durchaus schon mal um die zwei Zentner.

Zwei ostfriesische Jäger haben einen Hirsch erlegt und ziehen ihn an seinen Hinterläufen zum Auto. Als sie noch 100 Meter vom Auto weg sind ruft ihnen ein anderer Jäger zu, dass es leichter geht, wenn sie den Hirsch an den vorderen Läufen ziehen. Sie probieren es aus. „Klasse, das geht ja wirklich viel einfacher“, freut sich der erste Jäger. „Ja“, sagt der zweite Jäger, „aber der Wagen ist immer weiter weg.“

Die Jagd auf Rehböcke endet am 15. Oktober, aber Schmalrehe, Ricken und Kitze dürfen vom 1. September bis zum 31. Januar ins Visier genommen werden. Auch das Schwarzwild muss sich in dieser Zeit vor dem Waidmann in Acht nehmen. Die Jagd auf Hasen und Fasane beginnt am 1. Oktober.

Weil die Revierinhaber gefährdete Arten schonen, sind Hase, Fasan und Rebhuhn aus heimischen Strecken eher selten auf hiesigen Speisekarten zu finden. Hirsch, Reh und Wildschwein dominieren in den Restaurants, und mit etwas Glück erwischt man ab Oktober auch eine Ente.

Die Zubereitung von Wildgerichten ist eine Wissenschaft für sich: Das äußerst magere Fleisch von Reh und Hase wurde einst mit Speckstreifen gespickt. Dabei ging viel Fleischsaft verloren. Deshalb wird der Braten heute zunehmend bardiert, also mit dünnsten Speckscheiben belegt oder umwickelt.

Wild und Rotwein kommen nicht erst auf festlich gedeckter Tafel zusammen, sondern sie machen schon in der Küche miteinander Bekanntschaft. Die Soßenfonds werden mit Rotwein abgelöscht. Unter den Gewürzen dominiert die Wacholderbeere, der Hasenrücken wird durch eine Spur Muskatnuss noch leckerer. Klassische Beilagen sind Kartoffeln, Kroketten oder Klöße. Natürlich darf der Rot- oder Rosenkohl nicht fehlen, und die Krönung der Beilagen ist eine halbe gekochte Birne, mit Preiselbeeren gefüllt.

Der pikante Wildgeschmack reißt jeden Feinschmecker vom Hocker, ist aber heute weitaus weniger streng als noch vor 30 Jahren, als es mit der Wildbrethygiene noch nicht so genau genommen wurde. Rehrücken oder -keule, Hirsch-, Wildschwein- oder Frischlingsbraten, Medaillons aus den Filets, Steaks vom Hirsch: Jede Wildart, aber auch jede Fleischpartie verlangt eine ganz spezielle Zubereitung. Was nicht als Braten zu verwenden ist, kommt ins Wildgulasch oder -ragout. Unsere Wirtin, Frau Vogt, versteht sich bestens auf die Behandlung von Wildbret. A prospos Behandlung:

*Der alte Jagdherr geht nach der Pirsch ins Wirtshaus und trifft dort den Dorfdoktor. „Wissen Sie schon, was ich heute erlegt habe?“*

*„Jau“, winkt der Arzt ab, „war schon bei mir in Behandlung ...“*

Wer Fasan oder Rebhuhn genießen will, darf dazu getrost die Hände benutzen. Bei der Ente verbietet der Knigge allerdings die pure Handarbeit.

Die Ente ist übrigens ein komischer Vogel: Die Iren, Spezialisten im Entenjagen, wissen um die Tücken dieses Geflügels: „Vorne zu schnell, hinten zu kurz“, zucken sie cool die Schultern, wenn sie wieder einmal daneben geschossen haben.

Wildgerichte lassen sich vorzüglich von einem edlen trockenen Rotwein begleiten.

Unterdessen wollen wir ein wenig den Gang der Natur in freier Wildbahn erkunden.

Hier ein Reim über die Paarungszeiten:

Der Fuchs der liebt im Februar  
nebst Huhn und Hahn in jedem Jahr.  
Die Schnepf und Ente liebt im März  
dem Birkhahn schlägt April das Herz..  
Von da bis in den Mai hinein  
pflegt`s Auerwild berauscht zu sein.  
Von Ende Juli bis August  
das Rehwild schwärmt in Liebeslust.  
Im Oktober brunft das Edewild  
für Damwild, Gams November gilt.  
Von da bis in das neue Jahr  
da rauscht das Schwarzwild immerdar.

Und dann, ein paar Monate später, ist der Nachwuchs da:

Es bringt dir seine Jungen dar  
der Dachs im Monat Februar.  
Von Ende März bis zum April  
die wilde Bache frischen will.  
Im 4. Monat wölft der Fuchs  
nebst Marder, Otter, Iltis, Luchs.  
Das Reh-, Rot- und Damwild setzt  
von Ende Mai bis Juni dann zuletzt.  
Der Hase setzt ununterbrochen  
von März bis September nach 6 Wochen.

Jetzt sollten wir erst einmal singen:  
„Auf der Lüneburger Heide“.

Ja, ja, die Hirsche. Es gibt über sie allerlei Jägerlatein, auch in gereimter Form:

Der Feisthirsch ist ein Waldgespenst,  
das du nur ahnst und niemals kennst;  
dort, wo du meinst, da steht er nicht,  
und wo du wartest, geht er nicht,  
und ist nur hoch bei Sternenlicht.

Der Heidedichter Hermann Löns hat vor der Fleischmacherei unter den Jägern gewarnt:

Seine Waidgenossen kritisiert er, wenn sie die Jagd, für ihn ein adeliges Spiel des wehrhaften Mannes, zur Fleischmacherei verkommen lassen. Der Pachtjäger - so sagt er - verwüstet die Natur. Dabei bietet nach Löns die Jagd jungen Menschen die Chance, sich wieder an die Natur zu gewöhnen, die Sinne zu schärfen, den Körper zu trainieren, kurz: all das neu zu erfahren, was man auf dem Sportplatz, im Auto oder im Ruderboot eben nicht lernen kann. Wie hat Löns gegen die Monokulturen der Forstwirtschaft ohne Wild- und Vogelbestand gekämpft! Aus der Einsicht, daß naturempfindende Völker ewig leben, naturlose aber dahinsiechen, fordert er die Pflege des Naturschutzes und des bäuerlichen Brauchtums. „Von unserem ureigenen Volkstum ist dank der Tätigkeit des karolingischen Mönchtums so wenig übriggeblieben, daß wir ängstlich alles erhalten sollen, was zu den uralten echtdeutschen Anschauungen in Beziehung steht!“ Dieses Denken hat ihm den Vorwurf der Volkstümelei eingetragen, aber Löns ist kein phantastischer Schwärmer. Er steht mit beiden Beinen auf der Welt, weiß daß ohne Industrie nichts läuft, daß die Städte und Dörfer Boden für ihr Wachstum brauchen, daß die Ödmoore nutzbar gemacht werden müssen. Aber er ist gegen das sinnlose Verwüsten.

Und wenn Loens heute einen Jäger übers Autodach auf einen Bock anlegen sähe, er würde den Kopf schütteln – wie alle fairen Waidmänner und –frauen. Auto und Jagd passen nicht so recht zusammen, wenn der fahrbare Untersatz als Ansitz missbraucht wird. Bisweilen passen auch Gewehr und Auto nicht zusammen, deshalb die gereimte Warnung:

Besteigst du einen Wagen  
nach frischem, frohen Jagen,  
entfern aus der Kanone  
schon vorher die Patrone!

Sonst geht's dem autofahrenden Jäger vielleicht wie meinem längst verstorbenen Freund Thilo Meyer aus Winsen. Der hatte ein Schmaltier erlegt und die Bockbüchse achtlos in seinem VW-Transporter ungesichert senkrecht an die Wand gebunden. Während der Fahrt trat Jagdhündin Dina versehentlich auf den Abzug. Es ist nichts weiter passiert, aber das Auto war nach dem Schuss nicht mehr ganz dicht, und dem leichtsinnigen Jäger, der zugleich Gastwirt war, blieb der Spott des Jägerstammtisches nicht erspart. Also: Sicherer als jede Sicherung ist das Entladen.

Auf Nummer sicher sollte der Jäger auf der Pirsch nach Wildschweinen gehen. Denn merke:

Ein Hauptschwein lässt mit sich nicht spaßen,  
hörst du es wetzen oder blasen.  
Und angeschweißt weiß es bestimmt,  
wo deine Hosenbeine sind!

Jäger, meine Damen und Herren, sind ein Volk für sich. Bei der Jagd zählen weder Titel noch andere Würden, weder eine große Firma noch der dicke Daimler. Deshalb nennen sich die Jäger selbst auch Waidgefährten oder –genossen. Denn:

Jagst du in Feld , Wald oder Au ,  
jagst du auf Has` , Hirsch oder Sau ,  
jagst du als Fürst , Herr oder Knecht ,  
nicht „Wer“ , das „Wie“ macht waidgerecht !

Die Jäger haben eine ganz eigene Sprache - nicht zu verwechseln mit dem Jägerlatein, in dem bisweilen gewaltige Übertreibungen an Stammtischen formuliert werden.

Der Hase hat Löffel statt Ohren und eine weiße Blume als Schwanz, er wohnt in einer Sasse, die er sich in den Boden gräbt, und wenn er sich paart, dann rammelt er.

Den Hirsch ziert ein Geweih - Rehe haben nur Gehörne. Sein gelblicher Afterfleck heißt Spiegel. Im Spätwinter wirft er das Geweih ab, im Sommer streift er die weiche Basthaut ab - er fegt. Die Hirschkuh setzt im Spätfrühling ihr Kalb, manchmal auch zwei. Das Reh ist eine feingliedrige Hirschart, hat Lauscher statt Ohren und ein Gehörn. Die Ricken setzen im Spätfrühling zwei Kitze.

Die spitzen Eckzähne des Wildschwein-Keilers sind die Hauer. Die Mutter, die Bache, verteidigt ihren Nachwuchs, die Frischlinge. Die Tiere paaren sich in der Rauschzeit. Das Rebhuhn hat Schwingen statt Flügeln und einen Stoß statt eines Schwanzes. Den Hahn erkennt man am Schild, einem dunkelbraunen Bauchfleck.

Der Fasanenhahn hat kurze Federohren am Kopf und rote Rosen um die Augen. Die Jagdsprache ist auf Geheiß von Kaiser Karl dem Großen entwickelt worden. Für das königliche Jagen verlangte er eindeutige Begriffe. Erst im 16. Jahrhundert wurde aus der Fach- eine Standessprache, die heute allein im deutschen Sprachraum um die 3000 Ausdrücke umfasst.

Mit dieser Standessprache wollten sich einst die privilegierten Jäger vom Bauernstand abheben. Seither kleiden sie sich auch in grünem Loden. Die Jägersprache war nie etwas Starres, sie hat sich laufend verändert und orientiert sich an der modernen Jagdpraxis. Sie ist allerdings sehr bildhaft geblieben und drückt in einem Wort das aus, wozu man sonst einen ganzen Satz braucht. Trotzdem gibt's bisweilen Missverständnisse – wie bei diesem Jagdunfall:

Ein paar Jäger bringen ihren Kollegen, der aus Versehen eine Ladung Schrot abgekommen hat, zum Arzt. Dieser sagt: „Also die Ladung Schrot hat ihm nicht so viel ausgemacht. Ihr hättet ihn nur nicht auswaiden dürfen.“

Darauf sollten wir einen Schluck nehmen – natürlich mit einem Trinkspruch. Zunächst für die Weingenießer:

Rinne bauchwärts, Sonnenstrahl, feuchte meine dürre Kehle.  
Kommst du unten an im Tal, jauchzt gen Himmel meine Seele.  
Meine Niere pocht Alarm, und sie lechzt nach deinem Kuss.  
Du machst Eisgefilde warm, guter Rotweinessimus.

Für die Biertrinker gilt:

Das Wasser gibt dem Ochsen Kraft, den Menschen stärkt der Gerstensaft.  
Drum danke Gott, du lieber Christ, dass du nicht so ein Rindvieh bist.“

Meine Damen und Herren, die Rehkeule, wie sie Frau Vogt hier im Wiesenhofcafé zubereitet, ist ein einziges Gedicht und kaum mit Worten zu beschreiben. Der Dichter Christian Morgenstern hat sich eigene Reime auf das Reh gemacht – wie diesen:

Die Rehlein beten zur Nacht,  
hab acht!  
Halb neun!  
Halb zehn!  
Halb elf!  
Halb zwölf!  
Zwölf!

Die Rehlein beten zur Nacht,  
hab acht!  
Sie falten die kleinen Zehlein,  
die Rehlein.

Eine schöne Idylle, die betenden Rehlein. Aber kennen Sie einen bittenden Hirsch? – Es gibt ihn in der Literaturgeschichte. Einst war die Jagd eine Tortur fürs Wild, insbesondere die Parforce – also die Hetzjagd. Mein großer Kollege, der Journalist Matthias Claudius, bekannt als Wandsbeker Bote, hat sich zum Sprecher der geschundenen Kreatur gemacht und im Namen eines Hirsches einen Bittbrief an seinen Landesherrn geschrieben:

Durchlauchtiger Fürst,  
Gnädigster Fürst und Herr!

Ich habe heute die Gnade gehabt, von Euer Hochfürstlichen Durchlaucht parforcegejagt zu werden, bitte aber untertänigst, dass Sie gnädigst geruhen, mich künftig damit zu verschonen. Ew. Hochfürstl. Durchl. sollten nur einmal parforcegejagt sein, so würden Sie meine Bitte nicht unbillig finden. Ich liege hier und mag meinen Kopf nicht aufheben, und das Blut läuft mir aus Maul und Nüstern. Wie können Ihre Durchlaucht es doch über's Herz bringen, ein armes unschuldiges Tier, das sich von Gras und Kräutern nährt, zu Tode zu jagen? Lassen Sie mich lieber totschießen, so bin ich kurz und gut davon. Noch einmal, es kann sein, dass Ew. Durchlaucht ein Vergnügen an dem Parforcejagen haben; wenn Sie aber wüssten, wie mir noch das Herz schlägt, Sie täten's gewiss nicht wieder, der ich die Ehre habe zu sein mit Gut und Blut bis in den Tod et cetera et cetera Ihr parforcegejagter Hirsch.

Der arme Hirsch – darauf und auf den Mut von Matthias Claudius, seinem Landesherrn mit dem Brief im Namen der geschundenen Kreatur ins Gewissen zu reden. Wie – Sie haben schon zu viel? Macht nichts. Trösten Sie sich mit Gotthold Ephraim Lessing:

Ein trunkner Dichter leerte  
Sein Glas auf jeden Zug;  
Ihn warnte sein Gefährt:  
Hör auf! Du hast genug.

Bereit, vom Stuhl zu sinken,  
Sprach der: Du bist nicht klug:  
Zu viel kann man wohl trinken,  
Doch trinkt man nie genug!

Etwas zu viel Zielwasser dürfte ein Jungäger getrunken haben, der mit einem erfahrenen Waidgefährten auf dem Hochsitz auf einen Rehbock anlegt. „So“, sagt der Jungjäger, „der

Bursche kann sein Testament machen!“ Der Schuss bricht, der Bock springt ab. Da sagt der erfahrene Jäger: „Der läuft wahrscheinlich zum Notar.“

Nun ja, es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Auch dieser Jungjäger nicht. Er kommt von der ersten Treibjagd nach Hause. Seine Mutter fragt: „Na, Emil, hast Du einen Hasen geschossen?“ Emil meint: „Das wäre etwas zuviel gesagt. Aber drei oder vier Hasen hab´ ich einen gewaltigen Schreck eingejagt.“

Aber auch alten Hasen unterläuft bisweilen ein Fehlschuss. Der verstorbene Baron von Spoercken auf Schloss Lüdersburg – sein Sohn ist Chef des dortigen Golfplatzes – unterhielt eine große Fasanerie und lud einmal im Jahr die adelige Prominenz zur Fasanenjagd ein. Der Baron schießt daneben. Er wendet sich an seinen Ladeburschen – ja, so etwas gab’s damals noch: „Habe ich gefehlt?“ – Der Ladebursche antwortet schlagfertig: „Herr Baron hatten geruht, den Fasan zu begnadigen.“

In den 60er-Jahren wurde der Landkreis Lüneburg von einem Oberkreisdirektor namens Wallhöfer geführt, einem gleichermaßen begeisterten Jäger wie Schnaps- und Biergenießer. In Bleckede hatte er seine Jagd und im Herbst Freunde zur Treibjagd eingeladen. Derweil pflügte Bauer Ziegenbein seinen Acker mit zwei Pferden. Die zuckten plötzlich zusammen, obwohl sie sich durch den Schießlärm nicht stören ließen. Aber sie wurden von einer Schrotladung aus Wallhöfers Flinte getroffen. Bauer Ziegenbein erstattete Strafanzeige. Zwei Tage später räumte der Verwaltungschef das Lüneburger Kreishaus.

Eine ganz ähnliche Verwechslung liegt folgender Jagdlegende zugrunde:

Nach langem Drängen lässt sich ein Jäger von seiner Frau überreden, sie einmal mit auf die Jagd zu nehmen. Im Wald erklärt er ihr dann, wie sie das Gewehr zu bedienen hat und wie sie sich am besten versteckt. Weiterhin sagt er ihr, dass es auf der Jagd sehr wichtig sei, nach dem Schuss sofort zu dem erlegtem Tier hinzueilen, weil derjenige seine Besitzansprüche darauf erheben kann, der als erster an dem Tier angelangt ist. Gesagt, getan. Die beiden verkriechen sich jeweils in ihrer Deckung und warten. Nach kurzer Zeit hört der Jäger einen Schuss von seiner Frau. Schnell eilt er hin, um zu sehen, ob sie auch alles richtig macht. Schon aus weiterer Entfernung kann er sehen, wie seine Frau und ein fremder Mann wild diskutierend um einen Kadaver herumstehen. Als er näher herankommt, hört er den Mann sagen: „Also gut, es ist ihr Hirsch, ich sehe es ja ein! Darf ich mir aber wenigstens noch den Sattel abnehmen?“

Jagd ist keine Frage des Standes, und in Jürgenstorf gab’s in den 60er-Jahren einen Pastor, der seine Gemeinde wechseln musste, weil er über die Reviergrenzen hinaus geschossen hat. Ein katholischer Amtsbruder ist eingeladen worden, einen Hirsch zu erlegen. Da er aber an diesem Tag eigentlich ein Hochamt abhalten müsste, entschuldigt er sich wegen angeblicher Erkältung beim Bischof. Und er erlegt seinen Lebenshirsch. Der Teufel tritt vor den Herren und beschwert sich: „Wie konntest du das zulassen? Dein Diener hat gelogen und du ermöglichst ihm ein solches Waidmannsheil! Du hättest ihn bestrafen müssen!“ – „Aber das habe ich doch“, sagt der Herr, „Er hat seinen Lebenshirsch erlegt und darf es niemandem erzählen!“

Ja, Ja, das Jägerlatein. Es ist manchmal schon urkomisch, als Nichtjäger die Waidmänner und –frauen zu beobachten. Am Stammtisch des schon genannten Gastwirts Thilo Meyer in Winsen schnappte ich folgende Bemerkung nach einer Treibjagd auf. Henry Zelle, ein

Zahnarzt, hat auf der Treibjagd einen der wenigen Hasen geschossen. Thilo gratuliert: „Waidmannsheil, Herr Schulz, na, da haben Sie aber Jagdglück gehabt!“ – „Ja“, antwortet Henry, „vor allem, wenn man bedenkt, dass ich auf einen Fasan gehalten habe.“

Von Jägern war schon die Rede, doch was wären sie ohne ihre Hunde?! Sie gehorchen aufs Wort, und wenn sie es einmal nicht tun, dann hilft ihnen ein Tacker auf die Sprünge. Das ist ein Halsband mit einem Elektroimpulsgeber, der per Funksteuerung ausgelöst werden kann. Einen solchen Tacker bestaunte ein polnischer Jagdgast vor einer Treibjagd in Borstel bei Winsen. Man hatte sich im Dorfgemeinschaftshaus getroffen und das Glas auf die bevorstehende Jagd erhoben. Was denn für ein Gerät sei, möchte der Jagdgast wissen. Zahnarzt Henry Zelle, stets gut für einen Streich, antwortet: „Ach, weißt du, unsere Hunde sind eben alle verwöhnt. Stell dir vor, wenn die wollen während der Jagd immer NDR 2 hören!“

Das könne er nicht glauben, sagt der polnische Jagdgast. Wortlos schnallt Henry seinem Hund den Tacker ab und legt ihn dem Polen an. „Ich höre nichts“, sagt der. „Moment, ich muss den Sender erst suchen“, antwortet Henry und drückt auf den Impulsgeber. – Der Jagdgast fällt auf der Stelle um und muss von dem Internisten Dr. Karkmann, ebenfalls begeisterter Jäger, aus den ewigen Jagdgründen zurückgerufen werden. Henry ist bleich geworden und erleichtert, als der Pole als Entschuldigung nur einen Versöhnungsschnaps verlangt.

Henry hat auch einen Dackel, der sich vorzüglich auf das Sprengen von Fuchsbauten versteht. In der Honstorfer Jagdhütte frühstückt er gemeinsam mit einem Waid- und Berufskollegen. Wütend springt der Teckel am Gast hoch, der gerade die Suppe löffelt: „Was hat der Hund denn nur?“ – „Ach“, sagt Henrys Tochter, „sonst ist er eigentlich ganz ruhig. Aber er ist wütend, weil Sie von seinem Teller essen.“

Und dann soll es Hunde geben, die bedeutend klüger sind als ihre Besitzer. „Ja“, sagt Henry stolz nach dem fünften Korn am Stammtisch, „ich hab´ so einen.“

Disziplin ist insbesondere bei der Treibjagd enorm wichtig. Aber ein Jäger, der besonders gut treffen kann, fällt wegen Unpünktlichkeit immer wieder auf. Er wird trotzdem vom Jagdherrn zum nächsten Mal wieder eingeladen. „Ich komme gerne“, sagt der Jäger, „aber es kann sein, dass ich etwas später komme.“ Während der Jagd beobachtet der Jagdherr, dass der Jäger diesmal nur rechts anlegt, während er beim vorhergehenden Mal nur links angelegt hat. Der Jäger wird darauf angesprochen. „Ach“, meint dieser, „wenn ich zur Jagd gehe und meine Frau liegt morgens auf der rechten Seite, dann schieße ich mit rechts. Liegt sie aber auf der linken Seite, dann schieße ich mit links.“ „Aber ihre Frau kann doch auch mal auf dem Rücken liegen!“ – „Dann komme ich zu spät.“

So, meine Damen und Herren, jetzt ist es spät genug, um Ihnen Adieu zu sagen und den Jägern Waidmannsheil zu wünschen. Denn jetzt geht die Jagd erst richtig los. Die nächsten Monate werden interessant – sowohl in der Wildbahn als auch in der Küche und im Restaurant von Mudder Vogt. Schade, dass es von Winsen aus so weit nach hier ist, sonst würde ich gern öfter kommen. In der Jagd bleiben viele Geheimnisse insbesondere für die Nichtjäger. Doch trösten Sie sich:

Der Wechsel einer groben Sau, Die Logik einer schönen Frau  
Der Inhalt einer guten Worscht, Die bleiben meistens unerforscht. – Und Tschüß